

der Unkosten bei Proben, Investituren und Herbeischaffung der Geistlichen und Schuldiener tragen; dagegen sollten sämtliche Eingepfarrte die bei Bauten und Reparaturen nötigen Spann- und Handdienste in natura und ohne Zutun der Kirche leisten. Dies geschah, weil man 1752/53 dem Kirchenvermögen durch eine für Bauzwecke angestellte — Lotterie aufgeholfen hatte. Daß 1759 die Rechnung darüber noch nicht abgelegt war, wurde mit „Kriegstrouben“ entschuldigt.

Marienberg hatte auch im 18. Jahrhundert viel durch Kriege zu leiden. Wieder Schwedennot zuerst! Der Einfall Karl XII. (September 1706 — September 1707) brachte viel Kontributionen.<sup>14)</sup> Marienberg hatte 23,484 Taler aufzubringen. Da dem Bürgermeister (buchstäblich) der Degen auf die Brust gesetzt wurde, mußte der Rat die Lieferungen unbarmherzig eintreiben und die Bürger im Jahre 1706 durch Wegnahme von Kleidern und Betten zur Abgabe zwingen. 1707 wurden den Säumigen die Fenster und Ofentöpfe herausgenommen. Eine Eingabe des Rats vom 4. Dezember 1708 schildert die Not.<sup>15)</sup> Die Stadt lag noch zur Hälfte in Asche, nur 300 Häuser waren bewohnt, unter den Hauswirten über 50 arme Witwen und bis 70 Bergleute, unter den Häusern viele zum Eingang und Ruin geneigte Hütten. Der Rat hatte sämtliche Kommungüter verpfänden, ja auf die Ratspersonen Wechsel ausstellen müssen, um die Abgaben für die Schweden aufzubringen, und war noch 6000 Taler schuldig. Aller Handel und Wandel lag darnieder, die Woll- und andere Fabriken waren ruiniert, der Segen vom Bergbau viele Jahre ausgeblieben. 1729 erst wurde das kurf. Haus in der Stadt, seit 1684 in Schutt, wieder aufgebaut.<sup>16)</sup> Ein Zeitgenosse schreibt im Gedenken an die Zeit um 1570 schmerzlich bewegt: Praesens ecce status quantum mutatus ab illo (Wie ist die Gegenwart so anders!). Viel hatte Marienberg als Grenzstadt auch im 7jährigen Kriege zu leiden,<sup>17)</sup> während dessen, am 10. März 1759, auch eine große Feuersbrunst 63 Häuser verzehrte, und im bayerischen Erbfolgekriege überfielen am 10. September 1778 früh nach sechs Uhr die Oestreicher die Stadt, besetzten sie und forderten eine Brandschatzung von 20,000 Talern. Da man nur 800 Taler zusammenbrachte, so wurde in vielen Häusern geplündert, und drei

Ratsmitglieder wurden als Geiseln mitgenommen, um zu Ofen in Ungarn sechs Monate zu sitzen. Bei einem zweiten Einfall am 20. September wurden die in der Stadt liegenden preußischen Husaren von den stärkeren Kaiserlichen verjagt; auf Eintreten des wackeren Bergmeisters von Trebra, der dem feindlichen Obersten entgegenging, unterblieb das Rauben und Plündern, doch mußte Geld geschafft werden.<sup>18)</sup>

Besonders schwer aber traf die Stadt, wie das Erzgebirge überhaupt, die Hunger- und Krankheitszeit 1770—73. Teuerungsjahre waren schon 1719/20 und 1739 gewesen, und nach der Pest 1713<sup>19)</sup> herrschte 1718—20, weil man Grummet und Baumrinde aß, die Ruhr. 1758 und 1759 waren Krankheitsjahre. Infolge der Mißernte von 1770 wurde die Not so furchtbar, daß gar mancher den Hungertod starb. Unter den 1772 gestorbenen 374 Personen waren vier, die man tot auf den Feldern fand.<sup>20)</sup> Die Not rief aber auch Blüten edelster Menschenliebe hervor. Unvergessen ist noch jetzt in Marienberg der edele Friedrich Wilhelm Heinrich von Trebra (1767—79), unter welchem sich der Bergbau so hob, daß 1773 596 Bergleute in 34 Gruben, 1774: 685 Bergleute anführen, und welcher 1771 nach Amsterdam reiste, um bei den reichen Handelsherrn Teilnahme für den Bergbau zu erwecken, und von dort eine große Menge Getreide auf dem Wasserwege sandte — das noch rechtzeitig ankam, um viele am Leben zu erhalten. An ihn erinnern noch jetzt der schönste Schmuck des Marktplatzes, die Linden, die er 1771, 44 an Zahl, anpflanzen ließ, und vielleicht in der Kirche die zwei in Holz geschnitzten Bergleute, welche bei Gelegenheit seiner Hochzeit als eine Gabe der Knappschaft unter seiner reichlichen Beihülfe beschafft worden sein sollen.<sup>21)</sup> Ein Denkmal edler Christenliebe aus jener Zeit ist auch das Marienberger Waisenhau s. Der damalige Diakonus M. Johann Ehrenfried Wagner wurde nach Pobershau gerufen, um der Witwe eines Bergmannes das heilige Abendmahl zu reichen. Er fand sie auf einer Berghalde sitzen, wohin man sie wegen der Ruhr gebracht hatte, ohne Obdach und Pflege und daneben ein kleines Kind in dürftigem Bettchen. Sie starb gleich nach Empfang des Sakraments. Wagner aber nahm das Kind mit sich, und der Gedanke, daß so viele Kinder im